

Bauen und gestalten für die kollektive Unterbringung

Wie gewohnt wird, spielt eine Rolle für das Wohlergehen. Das sagen Geflüchtete, Sozialarbeiter, Betreuerinnen, Seelsorger, Psychotherapeutinnen und Mediziner. Die KKF stellt exemplarisch vier Gestaltungs- und Architekturprojekte vor, die mit viel Sachkenntnis und einfachsten Mitteln etwas Wohnlichkeit schaffen: von der Trennwand über die Raumkammer bis zum Neubau.

Kein Zimmer für sich allein, aber Misitu

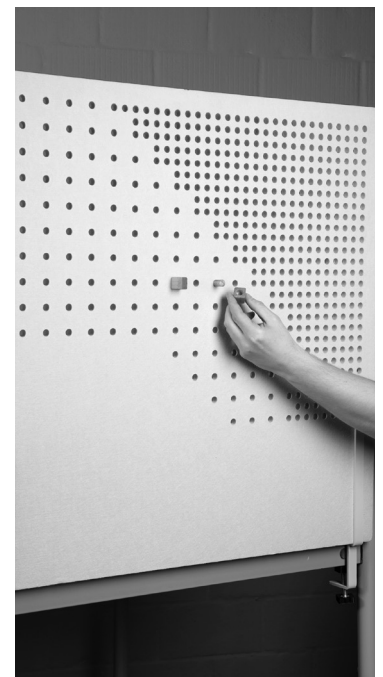
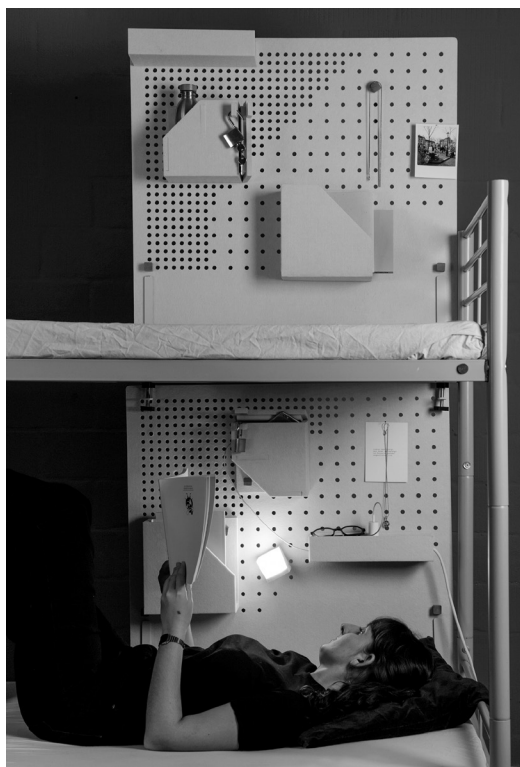
Reto Monigatti und Fiona Handermann studieren an der Hochschule für Gestaltung und Kunst FHNW in Basel Industrial Design. Im Rahmen eines Studienprojekts von Werner Baumhakl und Nicole Schneider haben sie ein Trennwandsystem entworfen, das Geflüchteten in der Kollektivunterbringung etwas Wohnqualität bringen soll.

In ihren Recherchen im Wohnheim für Unbegleitete Minderjährige Asylsuchende (WUMA) und in der Temporären

Wohnsiedlung Dreispitz in Basel, in Gesprächen mit Mitarbeiter:innen und Behörden im Asylbereich, mit Freiwilligen und Geflüchteten erfuhren sie dies: Wenn der persönliche Raum derart knapp ist, sinkt das Wohlergehen und steigt das Konfliktpotenzial. Ein wenig Privatsphäre muss möglich sein, sagten sich die angehenden Industrial Designer, wenn man das Bett in einen persönlichen Raum verwandelt, und gestalteten das Tool zum Abschirmen und Aufbewahren, das einfach an die Etagenbetten montiert werden kann.

Misitu ist ein Brett aus PET-Filz, ein Material, das den Schall absorbiert, das Raumklima reguliert und einfach zu reinigen ist. Es ist in drei Funktionszonen aufgeteilt: «personal» ist geschlossen zum Abschirmen, «emotional» ist locker perforiert und bietet eine gewisse Durchlässigkeit zum Raum, «practical» in der oberen Ecke ist stark perforiert, dort können eine kleine Ablage und ein Schränkchen ebenfalls aus PET-Filz oder ein Handyhalter eingehängt werden. Das Handy, so haben die Designer:innen erfahren, ist für viele Geflüchtete die wichtigste Verbindung zu Familie und Herkunft. Deshalb ist ein Volumenkörper abschliessbar, damit das Handy ohne Angst vor Diebstahl geladen werden kann. Durch einfache Steckverbindungen aus Holz lassen sich die einzelnen Behälter flexibel an einem Bett anbringen, ohne der liegenden Person viel Platz zu nehmen. Raumseitig lassen sich, wenn es die Hausordnung zulässt, ebenfalls Behälter einhängen und Stangen für Handtücher.

Die Trennwand heisst Misitu (halb – ort) und bleibt vorderhand ein studentisches Projekt.



Fotos: Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel FHNW. Institut Contemporary Design Practices



Das Provisorium möblieren

Raumkammern aus Holz stehen wie Möbel in den Schulzimmern der alten Koch- und Haushaltsschule in Winterthur, die der Frauenbund 1901 bauen liess. Sie bilden kleine private Zonen in der kollektiven Unterbringung. Auf 2.3 x 2.3 Metern haben zwei Betten, ein Schiebeschrank und ein Regal Platz. Die Bewohner:innen der Asylunterkunft können die Betten nebeneinander oder übereinander platzieren, und sie können den Vorhang ziehen, um sich vor Blicken zu schützen, akustisch bleibt die Kammer offen.

Entworfen und gebaut haben diese Schlafzimmer die Architekten und Holzbauspezialisten Hannes und Markus Jedele im Direktauftrag des Sozialdepartements Winterthur. «Die Eckpfeiler,» so Jedeles, «waren wie bei vielen derartigen Projekten die Kosten, die Termine und die Ausnutzung». 500'000 Franken Baukosten, 56 Schlafplätze, 10 Wochen Zeit vom Planungsstart bis zum Bezug. Es ist die dritte temporäre Unterbringung, die das Team Jedele seit 2016 in dieser Konstellation realisiert. Die politischen Rahmenbedingungen sind fast immer ähnlich: «Der Auftrag kommt jeweils erst zu uns, wenn es für durchdachtere Lösungen bereits zu spät ist, wenn Komplexität und Not nur noch knapp in den Griff zu bekommen sind.» Was wären sinnvollere Lösungen? «Die öffentliche Bauherrschaft muss zuerst und vor allem die bestmögliche Liegenschaft suchen, es muss in ihrem Interesse sein, einen positiven Ort zu schaffen.» Bestmögliche Liegenschaften sind laut Jedeles oberirdisch, mit einer gemischten Raumstruktur und wohn-tauglichen sanitären Anlagen, und der Innenraum darf nicht

bereits im Zivilschutzanlagen-Standardmobiliar verbaut sein. In diesem Sinne finden sie die alte Kochschule, welche die Stadt für sechs Jahre gemietet hat, einen guten Ort, um Wohnen zu organisieren und zu gestalten. Die vorhandene bauliche Unterteilung in Klassenzimmer macht es möglich, Wohneinheiten zu schaffen für die Unterbringung von jeweils vier bis acht Personen pro Schulraum, in diesem Fall meist zwei Familien. Je nach Platzierung der Raumkammern entsteht ein einzigartiger gemeinschaftlicher Wohnraum für Tisch, Kühlschrank und privates Schliessfach. Das Holz der Kammern, die sorgfältige Verarbeitung, die klugen handwerklichen Lösungen und



die einfachen Leuchten schaffen eine eigene, wertige Atmosphäre. Die Architekten haben erreicht, was sie anstrebten: Unter grossem Zeitdruck mit einfachsten Mitteln schufen sie für schutzsuchende Menschen eine Behausung, welche die Grundbedürfnisse abdeckt und dennoch einen Anspruch an Gestaltung hat – eine würdevolle Alternative zu den üblichen Messestandeinrichtungen und Zivilschutzbetten in temporären Unterkünften.

Im Gebrauch zeigt sich gemäss Jedeles, dass die sanitären Einrichtungen im Tiefparterre anzahlmässig etwas zu knapp bemessen sind. Obwohl sie auch für die Duschkabinen eine Modulvariante eigens konzipiert haben, und bei der Platzierung an Schutz und Sicherheit in den Zugängen gedacht haben: «Für Frauen und Männer je drei Waschbecken und Duschkabinen. Das ist sehr knapp für 50 Bewohner:innen.»

Die Holzmodule in der Kochschule beurteilen sie im Vergleich zu den ersten Asylunterkünften, die sie gebaut haben, auch als einen weiteren Schritt auf dem Weg, für temporäre Kollektivunterkünfte nachhaltige, gut gestaltete und wiederverwendbare Einbauten zu entwickeln, die nach der Verwendung nicht entsorgt, sondern anderswo wieder gebraucht werden können. Ein Ansatz, der aber noch konsequenter weiterentwickelt werden müsse. «Ziel muss es sein», halten Hannes und Markus Jedele fest, «den Menschen, die in den Kollektivunterkünften leben müssen, eine möglichst lebenswerte Umgebung zu gestalten und dabei nicht zu vergessen, dass ihr grosser legitimer Wunsch <die eigene Wohnung> ist.»

 Baudokumentation: www.architektenkollektiv.ch/Refugium-Alt-Kochschule



Das verordnete Zusammenwohnen entflechten

2019 vergab die Gemeinde Volketswil einen Direktauftrag für den Neubau eines kantonalen Durchgangszentrums an das Baubüro in situ. In Zusammenarbeit mit Schaerholzbau haben die in der Planung von Unterkünften für Geflüchtete erfahrenen Architekt:innen in sieben Monaten einen Holzelementbau aus zwei Riegeln in die Industriezone von Volketswil gestellt. Ein pragmatischer Bau, der den engen Vorgaben an Kosten (7.8 Mio. CHF) und Quadratmetern pro Bewohner:in (8) genügt und trotzdem ein Surplus an Wohnbarkeit bietet. Die Architekt:innen haben nachgefragt und nachgedacht: Wie ist es, wenn Leute verschiedener Herkunft, die sich nicht kennen, die anders sprechen, anders kochen, anders essen auf engstem Raum verordnet zusammenleben? Wie muss das Wohnen baulich orchestriert werden für die erwachsenen Personen, die meist in der Unterkunft bleiben und nicht wie die Kinder zur Schule gehen? Was könnte – neben der Verwendung natürlicher Materialien, der Farbgebung und dem Bemühen, in den Mehrbettzimmern ein bisschen Privatsphäre zu schaffen – dazu beitragen, Stress zu vermeiden? Pascal Angehrn von in situ: «Eine Antwort hiess, die geläufige Annahme, man baue für eine Gemeinschaft, eine homogene Gruppe auch architektonisch zu hinterfragen. So sahen wir verschiedene Wege in den Komplex und mehrere Eingänge in die sechs Wohncluster mit Zweier-, Dreier und Familienzimmern vor, um die Erschliessungswege zu entzetteln.»

In der Umsetzung sieht dies so aus: Zwei aussenliegende Treppen führen auf das erste Geschoss. Dort liegen die Wohncluster mit teilgedecktem, möblierbarem Aussenraum. Dadurch entsteht im Erdgeschoss eine überdachte Fläche, wo sich auch bei schlechtem Wetter Pingpong spielen, sein und diskutieren lässt. Im Wohntrakt, der sich im ersten und zweiten Obergeschoss befindet, sind Aufenthaltsräume und Gemeinschaftsküchen verteilt.

Küchen sind spannungsanfällige Zonen, das wissen alle, die Wohngemeinschaftserfahrung haben. «Gerade für Geflüchtete in dieser Situation hätten wir gerne mehr Küchen eingebaut, aber da war kein Geld», sagt Angehrn. Das Feedback, dass die verschiedenen Zugänge und Wege den Betrieb beruhigen, hat der Architekt von der Betriebsleitung erhalten. Diese Idee funktionierte also, sofern die Belegung mit 134 Bewohner:innen nicht überschritten werde.



baubüro in situ, Fotos: Martin Zeller



Architektur beginnt mit einer klaren Bestellung

Wo sieht Pascal Angehrn die Schwierigkeiten solcher Aufträge im Asylbereich? «Die bauliche Umsetzung ist der einfachste Teil der Geschichte, der schwierige liegt vor der eigentlichen Planung», fasst er seine zehnjährigen Beobachtungen und Erfahrungen zusammen. Die Bestellungen an Planer:innen und Architekt:innen seien meist unklar, deshalb müssten diese bei jedem Projekt bei null beginnen. Teilweise führt er dies zurück auf fehlende Richtlinien, Normen und Vorgaben wie es zum Beispiel bei Sportbauten üblich ist: «Es ist beispielsweise nicht klar vorgeschrieben, wie viel Fläche eine geflüchtete Person benötigt.» Dies sei für die Auftraggeber:innen herausfordernd, da sie meist unter starkem Termin- und Kostendruck stehen und keine falschen Entscheide fällen möchten.

Angehrn sieht die Aufgabe der Architekt:innen darin, die Erzählung über die dringend benötigten Unterkünfte positiv zu gestalten: «Daher nennen wir diese Gebäude nicht <Asylheim>, sondern <Einfach Wohnen>, wodurch vor Ort auch Handwerksbetriebe eine Wertschöpfung generieren können.» Als gutes Beispiel verweist er auf das Projekt in Bubikon. Das Gebäude steht zwischen Gemeindehaus und Kirche und fügt sich mit seiner einfachen Architektur, dem Satteldach und der Holzfas-



sade harmonisch in das Dorfbild ein. «Zur Überraschung aller begrüßten wir bei der Eröffnung auch Vertreter:innen von Genossenschaften, die sich eine ähnliche Siedlung für «normale» Menschen gut vorstellen können. Mit einfachen Mitteln und in enger Kooperation auf Augenhöhe konnte eine ökonomische und nachhaltige Lösung für alle umgesetzt werden.» Solche gute Erfahrungen will das Baubüro in situ zugänglich machen und berät vermehrt die öffentliche Hand bei der Unterbringung Geflüchteter. Ihr Wissen stellt in situ auf der Onlineplattform Flüchtlingsintegration zur Verfügung. Für das nächste Jahr soll das Wissen um die Umnutzung von bestehenden Gebäude zugunsten Geflüchteter ergänzt werden.

Franziska Müller



Kantonales Durchgangszentrum Volketswil:
www.insitu.ch/projekte/314-dz-volketswil
 Auf Französisch und Deutsch: cdn.swiss-arc.ch/m11/16/801016/d583298a6d6a12405f22f2fbce46647e.pdf

Einfaches Wohnen Furtwis, Bubikon:
fluechtlingsintegration.ch > Wohnen > Projekte - Einfaches Wohnen - Furtwis Bubikon

Onlineplattform Flüchtlingsintegration:
fluechtlingsintegration.ch > Wohnen



baubüro in situ, Fotos: Martin Zeller